

VOM NEUEN WERTBEWUSSTSEIN

DIE MITTELEUROPADEBATTE ALS AUSDRUCK EINES MENTALITÄTSWANDELS

Im Herbst 1988 geriet ich auf einer öffentlichen Mitteleuropadiskussion, die die Universität Mainz anlässlich einer deutsch-polnischen Woche veranstaltet hatte, in eine heftige Auseinandersetzung mit einem Darmstädter Politologen, der der Ansicht war, daß der Mitteleuropagedanke einerseits den Satellitenstaaten als Vehikel diene, um sich aus der sowjetischen Umklammerung zu lösen, andererseits solle auf diese Weise dem Westen etwas Attraktives geboten werden, damit dieser zu Investitionen bereit sei. Der Mitteleuropagedanke sei mit anderen Worten ein reines Instrument. Jedes andere wäre genauso gut, soweit damit das gleiche Ziel erreicht werden könne.¹ Dieser Professor formulierte seine Auslegung so, schrieb ich damals in mein Tagebuch, "daß man als der poplige und schlitzohrige Mann aus dem primitiven Osten gelten mußte". Ich fand, daß wir - an der Diskussion nahmen Deutsche, Polen, Tschechen und Ungarn teil - in die östliche Ecke Europas abgeschoben werden sollten, während ich mich in Mainz, wo ich Gastprofessor war, genauso vollwertig fühlen wollte wie der Darmstädter Professor in Polen, wo er oft Vorträge zu halten pflegte. Ich hatte den Mitteleuropagedanken als einen Ausdruck eines Wandels der Mentalität interpretiert.² Plötzlich kam bei vielen die Bereitschaft auf, sich zu ihrer gemischten Herkunft zu bekennen, was ich in jener Zeit in dem angeblich ethnisch homogenen Polen mit Staunen wahrnahm. Bei unterschiedlichen Gelegenheiten bekannten sich meine Gesprächspartner ungefragt zu einer ukrainischen Mutter, einer deutschen Großmutter, einem jüdischen Vater etc. Die deutsche Geschichte einer Stadt wurde nicht mehr verschwiegen. Man konnte auch erfahren, daß eine katholische Kirche ehemals eine griechisch-orthodoxe oder evangelische war. Bekenntnisse dieser Art empfand ich als einen Ausdruck der Stärke und nicht als den klugen Einfall von Schwachen, die dem großen Bruder, der Sowjetunion, etwas entgegenhalten wollten. Das konnten sie ja viel besser tun, wenn sie sich auf ihre nationalen Traditionen besannen und zugleich von Europa als einem Gegensatz zu Rußland bzw. Asien sprachen. Das hatte der Direktor der ungarischen Presseagentur beim Einmarsch der sowjetischen Truppen 1956 in Budapest getan, indem er als letzte Depesche den Satz in die Welt sandte: *Wir sterben für Ungarn und Europa*. Er meinte damit, daß mit dieser Intervention nicht nur Ungarn, sondern auch Europa zerstört werde. Die tiefere Bedeutung dieses Gedankens hatte Kundera 1984 in seinem mittlerweile berühmten Essay "Die Tragödie Mitteleuropas" analysiert. Er verweist u.a. auf das Bild Rußlands als eines Europa fremden und dieses zerstörenden Kolosses. Den Begriff Mitteleuropa gebraucht Kundera, um auf ein Phänomen aufmerksam zu machen, über das die mächtigen westlichen Staaten wie England, Frankreich und Deutschland immer wieder hinwegsehen: daß es im Zentrum von Europa eine Reihe von Staaten gibt, deren Existenz ständig bedroht ist. Deutschland kann einen Krieg führen und ihn verlieren, ohne zittern zu müssen, daß es am Ende als Staat von der Landkarte verschwindet - ihm wird sogar die Wiedervereinigung als Geschenk übergeben -, während Polen selbst bei Kompromißbereitschaft immer im Trauma der Teilungen leben muß.

Kundera dachte noch nicht daran, Mitteleuropa als einen Begriff zu gebrauchen, mit dem ein neues Wertbewußtsein hätte ausgedrückt werden können. Ich umschrieb dieses Bewußtsein in Mainz mit einem entschiedenen Willen zur Öffnung, zum Dialog, mit der Sehnsucht nach Versöhnung und Kooperation.

Ein Jahr zuvor, im September 1987, hatte ich in der Untergrundzeitschrift "Europa", deren Chefredakteur ich war (was aber nur einige wenige Personen wußten), als Kommentar zu den dort in der Nummer 2 veröffentlichten Texten formuliert, daß sich in der Mitteleuropadebatte die

¹ Vgl. hierzu den Bericht "Gemeinsamkeiten über Systemgrenzen hin 'Mitteleuropa - Nostalgie oder Programm'/ Podiumsdiskussion an der Johannes-Gutenberg-Universität/ Resümee der Polentage" von Ulrike Zeuch, in: Allgemeine Zeitung, Mainz, 29.11.1988.

² Es war wahrscheinlich mein Glück, daß ich nicht Joseph Rovans Aufsatz "Mitteleuropa gegen Europa" kannte, der meinte, man brauche *in Polen oder in der Tschechoslowakei nur das Wort Mitteleuropa* auszusprechen, *um Angstreaktionen hervorzubringen*. Er wies die Benutzung dieses Begriffs energisch zurück, denn er sei *für Europa im Jahre 1988 unter den bestehenden Verhältnissen auf unserem Kontinent* überaus gefährlich. *Vom Sonderfall Wien abgesehen [...] ist Mitteleuropa heute eine Waffe gegen Europa*, konstatiert Rován am Ende seines Aufsatzes in *Traumland Mitteleuropa?*, hg. von Sven Papcke und Werner Weidenfeld, Darmstadt 1988, S.1-14.

Herausbildung einer *neuen Kommunikationsgemeinschaft* ankündige.^{3a} Man könne lange und leidenschaftlich darüber diskutieren, erklärte ich, ob Mitteleuropa existiert und wo seine Grenzen verlaufen, aber Tatsache sei, daß sich ein Dialog zwischen der tschechischen, polnischen und ungarischen Opposition herausbilde. Dabei sei es gleichgültig, wo der Oppositionelle lebe: in seinem Heimatland oder in der Emigration. Die Zeiten seien vorüber, in denen man von mehreren Literaturen spreche: von der im Lande und der im Exil, wo das Exil in manchen Fragen schweigt, um denen in der Heimat nicht zu schaden, oder die Oppositionellen im Lande nicht in westlichen Medien genannt werden wollen, wo Querverbindungen zwischen den Oppositionellen aus verschiedenen Sprachbereichen vermieden werden. Ich warf in meinem Kommentar den Oppositionellen in der DDR vor, daß sie nicht energisch genug versuchten, an dieser mitteleuropäischen Auseinandersetzung teilzunehmen.³ Wenn sie schon Kontakt im Ausland suchten, schauten sie sofort auf den Westen, dessen Erfahrungen ganz anderer Natur waren. Ich hoffte damals, daß diese Kommunikationsgemeinschaft bald viele Intellektuelle von den baltischen Staaten bis hin zu Südosteuropa umfassen werde. Ich rechnete natürlich mit einem etwas langsameren Zerfall des Sowjetimperiums.

Daß die Mitteleuropadiskussion etwas mit einem neuen Wertbewußtsein zu tun hatte, zeigte in der gleichen Nummer der genannten Untergrundzeitschrift der Bohemist Jacek Baluch, der nach der Wende polnischer Botschafter in Prag wurde. Er bezog sich zwar nur auf den tschechischen Kontext, aber jeder intelligente Leser wird sich gesagt haben, daß sich vieles auf den neuesten Mitteleuropagedanken anwenden läßt, zumal Baluch Eliades' Auslegung der "Mitte" als eines der ältesten Symbole in der Geschichte der Menschheit anführte. Lange Zeit stellte das Herz unsere Mitte dar, später wurde es das Gehirn, das wir noch heute als Steuerungszentrum ansehen. Der tschechische Pädagoge und Bischof der Böhmisches Brüder Comenius (eigtl. Komensky) hielt dem "Labyrinth der Welt" das "Iusthaus srdce" (das Paradies Herz) entgegen. Baluch verweist auch auf Herder, dessen Ideen ja für die kleinen Völker Mitteleuropas von größter Bedeutung waren. Herder wandte immer wieder das Bild der Mitte an. Ich weiß nicht, an welche Ausführungen Herders Baluch dachte, aber man findet bei ihm an mehreren Stellen den Gedanken, daß alles seinen eigenen Wert, d.h. seinen Mittelpunkt besitze. So lesen wir in der gar nicht in das aufklärerische Fortschrittsmodell passenden Schrift "Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit": [...] *jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!*⁴ Immer wieder betont Herder, daß wir die Phänomene als in sich zentriert erkennen sollen, nur so können wir sie verstehen und anerkennen, tolerieren. In diesem Sinn hat Baluch recht, wenn er meint, daß die folgende Notiz von Jirý Orten, die er am 5. Februar 1938 in seinem Tagebuch aufgezeichnet hatte, auf Herder verweise:

*Stehe dort, wo sich die Mitte der Welt befindet, und stehe in diesem Punkt mit dem Gefühl der Bedeutung und Wichtigkeit deiner Person, daß man dorthin wirklich den Mittelpunkt der Welt verlegen wird. Also nur Treue sich selber, seinem besten Ich gegenüber, mehr braucht man nicht. Der werden, der man ist.*⁵

Dieses Zitat führt uns zum eigentlichen Sinn der Mitteleuropadebatte: die Teilnehmer wollten einfach erkennen, wer sie sind, und wollten sich zu diesem ihren So-Sein bekennen, wobei ihnen die kulturelle und nationale Mischung kein Makel mehr bedeutete.

Man kann von dieser Debatte auch sagen, daß sie eine wesentliche Änderung im Zeichensystem ankündigte. Der Professor aus Darmstadt ging noch von einer strengen Dichotomie aus: hier die große Sowjetunion, dort die Vasallenstaaten, die ihren Protest nur ausdrücken konnten, indem sie

^{3a} In der gleichen Zeit empfahl, wie Klaus Michael aufgrund von Recherchen mitteilt, die Berliner Bezirksverwaltung des Ministeriums für Sicherheit den Oppositionellen, verstärkt Westreisen zu genehmigen, jedoch keine Reisen in die Tschechoslowakei, nach Ungarn und Polen. Die Stasi ahnte mithin, daß es zu einer solchen Kommunikationsgemeinschaft hätte kommen können. (in: Aktenlage. Die Bedeutung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes für die Zeitgeschichtsforschung, hg. von Henke, Klaus-Dietmar und Engelmann, Roger, S. 149)

³ Die DDR-Oppositionellen fühlten sich allerdings ausgeschlossen, wenn sie bei Kundera lasen, daß Mitteleuropa durch das Hin- und Hergerissen-Sein zwischen Rußland und Deutschland definiert sei.

⁴ Johann Gottfried Herder, *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*, Frankfurt/Main 1967, S. 44 f.

⁵ Zitiert nach Baluch, *Europa*, H.2, Warszawa 1987, S.46.

sich auf eine andere Identität beriefen. Indem die Polen erklärten, daß sie Polen seien, sagten sie damit zugleich, daß sie nicht als Sowjetmenschen, was zumeist Russen hieß, angesehen werden wollen, daß sie schon durch ihr Katholikentum etwas anderes darstellen etc. Zu dieser Dichotomie gehörte witzigerweise eine andere: der Gegensatz zwischen Polen und Deutschen, womit die Westdeutschen gemeint waren. Wenn sich irgendein polnisch-russischer Gegensatz am Horizont abzeichnete, wurde sofort die deutsche Karte ausgespielt.

Die Mitteleuropadebatte war der Versuch der Überwindung dieser Dichotomien, denn indem sich die Subjekte selber als nicht-identische oder in sich heterogene ansahen, konnten sie sich nicht mehr zum reinen Gegensatz zu den anderen erklären. Das hatte zur Folge, daß sie ein anderes Zeichensystem entwickeln mußten. Zu diesem gehörte das Bekenntnis zur Mischung, Pluralität und Öffnung. In der Begegnung mit dem anderen sollte nicht erst nach Weltanschauung, Glauben und der Reinheit der nationalen Herkunft gefragt werden, denn Mitteleuropa zeichnete sich ja gerade dadurch aus, daß es voller bunter Lebensgeschichten war.

All die hier angeführten Begriffe waren nicht als politische gedacht. Es war daher kein Zufall, daß einer der Verfechter des Mitteleuropagedankens, György Konrád, 1985 ein Büchlein unter dem Titel *Antipolitik* verfaßte. Es ging um eine Rückbesinnung auf eine alte Kultur, als es noch Vielvölkerstaaten gab, in denen verschiedene Religionen koexistierten. Natürlich spielten in dieser Diskussion das Faktum der Ausrottung der Juden in Europa, insbesondere in Mitteleuropa, und der Antisemitismus im kommunistischen System eine besondere Rolle; denn es kann kein Bekenntnis zur Mischung geben ohne Bekenntnis zu denen, die immer wieder als die anderen gelten.

Die Frage der Mischung war in den mitteleuropäischen Staaten von immenser Bedeutung, denn sie betraf fast jeden mit seiner Familiengeschichte. Was tut man, wenn der Vater in der Wehrmacht gedient hatte, wenn er ein Horthy-Anhänger war, wenn er nicht in der richtigen Partisanengruppierung gekämpft hatte, falsch emigriert war etc.? Plötzlich bekannten sich viele zur angeblich falschen Herkunft, zu den "historischen Makeln" in der Familie, sie zeigten alte Fotografien, waren stolz auf das Durcheinander. Schließlich hieß Mitteleuropäer sein, mit dem Hin- und Her zu leben, zu wissen, daß es keinen eindeutigen Kode gibt. Die Folge war, daß das alte Schema reaktionär/fortschrittlich, klassenfeindlich/klassenbewußt, Ost-West außer Kurs gesetzt wurde.

Diese Außerkurssetzung hatte für viele praktische Bedeutung, denn endlich fanden sie es berechtigt, sich gegen Reiseverbote zu wehren, nur weil eine Tante oder ein Onkel emigriert war, weil es den und den in der Familie gab. Früher wandte man im allgemeinen die Taktik an, die Tante, den Onkel oder andere nicht genehme Familienmitglieder zu verschweigen oder sie durch üble Mittel nicht existent zu machen. Jetzt kam ihnen das alles lächerlich vor.

Die Marxisten wußten auf die Mitteleuropa-Debatte nur zu antworten, daß es dieses Mitteleuropa ja gar nicht gäbe.⁶ Man solle einmal sagen, was es sei. In Wirklichkeit handelte es sich hier um einen mehr oder weniger semischen Akt⁷; es sollte weniger auf tatsächliche Gegenstände und Situationen hingewiesen, als eine Welt entworfen werden, in der es einen Reichtum von Bezügen gab, in der die Signifikate nicht eindeutig feststanden - soweit Eindeutigkeit überhaupt möglich ist -, in der einst existierende Signifikate vermittelt oder auch neue geschaffen wurden. Der Mitteleuropagedanke, wie er in der Mitteleuropadebatte verwandt wurde, wies in vielem Ähnlichkeiten zum literarischen Werk auf.

Man kann auch sagen, daß in der Mitteleuropadebatte ein neuer Kode entwickelt wurde, die Zeichen sollten in anderer Art miteinander verbunden werden. Der Kode war natürlich semiotisch gesehen schwach und ungenau.

Zu dem Mitteleuropagedanken gehörte u.a. auch, daß Mitteleuropa als eine einst existierende Kommunikationsgemeinschaft aufgefaßt wurde, deren Restaurierung möglich wäre. In dieser Gemeinschaft sollte es keine Hierarchien mehr geben, niemand durfte die Rolle des großen Bruders spielen. Es ging schließlich um eine horizontale und nicht vertikale Ordnung.

⁶ Es gab natürlich auch solche, die den Mitteleuropagedanken als einen gefährlichen Mythos ansahen (z.B. in der *Trybuna Ludu*).

⁷ Vgl. hierzu Umberto Eco, *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*, Frankfurt am Main 1977, S.173f.

Um aber zu wissen, wie man in einer solchen Gemeinschaft zusammenleben könnte, was möglich wäre, mußte man sich kennenlernen, einmal so und einmal anders miteinander paktieren, seine unterschiedlichen und nicht gemeinsamen Gesichtspunkte formulieren. Konrád gebrauchte 1988 in seinem Essay "Stimmungsbericht" den Begriff der Komplizenschaft:

Zum gegenseitigen Verständnis ist Toleranz nicht ausreichend, zum gegenseitigen Verständnis bedarf es der Komplizenschaft. Nur im Zusammenleben können wir unsere Grunderfahrungen miteinander teilen. Zum Verständnis von Mitteleuropa ist ein Ausflug nicht ausreichend⁸,

Diese Art des Denkens half nach den Revolutionen im Jahre 1989 über neue Konstellationen, Gruppierungsmöglichkeiten nachzudenken bzw. sich auf sie einzustellen. Überhaupt erscheint die Mitteleuropadebatte im nachhinein wie eine Vorbereitung zu dem, was sich in diesem Raum politisch ereignen sollte.

Heute scheint die Mitteleuropadebatte in Mitteleuropa keinen Sinn mehr zu haben, da dort immer nationaler gedacht wird. Die mitteleuropäischen Denkkategorien haben sich nicht in eine Gewohnheit für das praktische Handeln verwandelt, sind nicht zu logischen Interpretanten geworden, um mit Peirce zu sprechen. Mischung gilt für viele wieder als etwas Schlechtes, das Homogene als das Gute. In extremer Weise hat es Milosevic zum Ausdruck gebracht:

Ich ... frage die Kritiker der Homogenisierung, warum sie grundsätzlich etwas gegen die Homogenisierung von Völkern oder Menschen haben, auch wenn sie auf der Grundlage gerechter, humaner und fortschrittlicher Ideen und im eigenen Interesse durchgeführt wird und anderen nicht schadet. Liegt denn darin nicht der Sinn, das Ziel, das die Menschen immer angestrebt haben? Sinn der menschlichen Gemeinschaft kann es doch nicht sein, inhomogen und gespalten zu bleiben, während ihre Ziele fortschrittlich und human sind?⁹.

Es ist das Gegenteil, was die Herausgeber des Tagungsbands *Ein Gespenst geht herum... Mitteleuropa*, der 1987 in München erschien, in ihrer Einleitung schrieben: die Mitteleuropa-Idee sei charakterisiert durch eine

Aufhebung der (cartesianischen) Zentrierung des Denkens; kontrastives Vergleichen, das nicht Unbekanntes auf Bekanntes zurückführt, sondern die Differenz des Gleichwertig-Verschiedenartigen zum Erkenntnishebel macht, [durch] horizontorientierte Blickrichtung, die nach Gleichzeitigem und Ungleichzeitigem forscht (nicht aber nach 'Fortgeschrittenem' und 'Rückständigkeiten') und schließlich eine Erkenntnisweise, in der die Geltung (dessen, was ist) die Genesis (und darin enthaltener anderer Möglichkeiten) nicht unter sich begräbt¹⁰.

Die Mitteleuropa-Idee war verbunden mit der Idee der Gewaltlosigkeit. Die jakobinistisch-leninistischen und auch nationalistischen Traditionen sollten überwunden werden. Überhaupt sei, wie Havel es einmal, dem tschechischen Philosophen Václav Belohradský folgend, ausgedrückt hat, *Politik als rationale Technologie der Macht* abzulehnen, denn diese führe nicht zu der "civil society", in der die Bürger durch den Dialog zu gemeinsamen Entschlüssen gelangen. Es ist das, was Hannah Arendt realisierte Macht nannte, mit der wir es immer dann zu tun haben,

wenn Worte und Taten untrennbar miteinander verflochten erscheinen, wo also Worte nicht leer und Taten nicht gewalttätig stumm sind, wo Worte nicht mißbraucht werden, um Absichten zu verschleiern, sondern gesprochen sind, um Wirklichkeiten zu enthüllen, und wo Taten nicht mißbraucht werden, um zu vergewaltigen und zu zerstören, sondern um neue Bezüge zu etablieren und zu festigen, um damit neue Realitäten zu schaffen.¹¹

Macht entsteht immer dort, wo Menschen ihr Zusammenleben so zu organisieren wissen, daß sie das Gefühl haben, sich unter ihresgleichen zu bewegen, wo es eine authentische Öffentlichkeit gibt. Hannah Arendt spricht auch von einem *lebendigen Zusammenspiel*¹².

⁸ György Konrád, Stimmungsbericht, Frankfurt am Main 1988, S.152.

⁹ Zitiert nach Ivo Banac, Die Nationalitätenfalle, in: *Kursbuch 102*, S.162.

¹⁰ Hanns-Albert Steger, Renate Morell (Hg.), *Ein Gespenst geht um ... Mitteleuropa*, München 1987, S.12.

¹¹ Hannah Arendt, *Vita activa, oder vom tätigen Leben*, München 1981, S.193f.

¹² Ebd., S.195.

Wenn wir das Mitteleuropadenken dem zentralistischen Denken gegenüberstellen, erhalten wir folgende Oppositionsachsen:

zentriert / dezentriert (-Selbstverwaltung¹³)
 verändern, den gesetzten Zielen gemäß / das Bestehende maximal belassen
 Favorisierung der führenden Kraft / Achtung des (der) anderen
 Rangordnungen / Beachtung des Gleichwertig-Verschiedenartigen
 Fortschritt / nicht zu viel verändern
 Begeisterung / Skepsis
 Gewaltanwendung / Macht im Sinne von Hannah Arendt
 im Namen der Notwendigkeit / "civil society"
 klare Grenzen / verwischte Grenzen
 homogen / heterogen
 national-homogene Staaten sind möglich / eine irrige Vorstellung

Wenn das zentristische Modell heute im Westen einhellig abgelehnt wird, so hat er gut reden, denn er hat seine Sünden hinter sich. Etwa 150 Jahre blutige Kriege - ich beginne hier mit Napoleon und ende mit 1949, als die Vertreibungsaktionen im Osten (nicht nur in bezug auf die Deutschen, sondern auch auf die Ukrainer in Polen, die Polen im Osten etc.) im Wesen abgeschlossen waren - haben zu einer Klärung der Probleme geführt bzw. erkennen lassen, daß sie sich nicht lösen lassen. Die Geschichte des Ostens ist durch die Lösungen in Versaille, Triaton und anderswo und durch die Schaffung der Sowjetunion unterbrochen worden - mit Zustimmung oder Hilfe des Westens -, da ist es nicht einfach, sofort klug zu sein.

Man müßte meinen, daß mitteleuropäisches Denken als ein bestimmter Typ des Denkens im Westen weit verbreitet ist, was aber eine irrige Annahme ist, denn sonst würde nicht immer die Geschichte Frankreichs als der Maßstab historischer neuzeitlicher Entwicklung hingestellt werden. Demgegenüber sei die deutsche Geschichte, hört man immer wieder, eine verspätete. Sie sei zur französischen ungleichzeitig. Die polnische Geschichte sei dagegen bereits im 17. Jahrhundert gegenüber der französischen, preußischen und russischen zurückgeblieben, indem die Adelsrepublik auf ihrem Dezentralismus beharrte und nicht die absolutistische Entwicklung mitmachen wollte.

Der Typ des mitteleuropäischen Denkens mit seinem Bekenntnis zur Mischung wird sich jedoch durchsetzen müssen, wenn die Menschen als Menschheit überleben wollen, denn weder die ökologischen noch die nationalen Probleme lassen sich durch zentralistische Modelle lösen.

Karol Sauerland

Der Autor

Prof. Dr. Karol Sauerland, Germanist, lehrt als Professor für deutsche Literaturwissenschaft und Ästhetik an den Universitäten Warschau u. Thorn, Gastprofessuren an der ETH Zürich, in Mainz und an der FU Berlin. Er ist Vorsitzender der Philosophischen Gesellschaft Warschau. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, Editionen, Anthologien und Konferenzbände.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 44/45 1997, herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>

¹³ Die Forderung nach Selbstverwaltung ist das organisatorische Zentrum der mitteleuropäischen Ideologie, schrieb Konrad in *Antipolitik*, Frankfurt am Main 1985, S.113